Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 1 (1816)

Heft: 3

Artikel: Ueber die Rindviehpest

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-590300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heber

Die Rindviehpeft,

Benennung.

Die Rindviehpest hat verschiedene Namen erhalten, als: Hornviehseuche, Magenseuche, Uebergalle, Rind-viehstaupe, faules Gallensieber, rechter Viehumfall, Viehdissel u. s. w.

§. 2.

Begriff.

Die Rindviehpest ist eine dem Rindvieh ganz eigne Krankheit, sie ist ein Typhus von zusammengesester Urt, wo wir zugleich Zufälle des Faul- und Nervenssebers antressen und gewöhnlich mit allen gastrischen Complisationen, als Schleim, Ruhr und Gallensieber begleitet, wo die nervösen Zufälle mit großer Neigung zur Entmischung der Säste, mit Colliquationen, mit den hestigsten Fieberbewegungen des Herzens und der Gefäße, mit gänzlicher Aushebung der Perdauung und Ernährung vereint sind; und dieses alles macht diese Krankheit zu der gefährlichsten, welche unter dem Nindvieh bekannt ist. Sie vereinigt nicht nur die Gefahr des Faul- und Nervensiebers in sich, sondern die Verdauungskraft liegt auch gleich gänzlich darunter, und es gesellen sich bald örtliche Entzündungen dazu.

§. 3.

Bufalle und Rennzeichen.

Die Nindviehpest hat immer ihre Vorboten, die anweilen drei, sieben, acht, ja zehn Tage anhalten

fönnen. Sie bestehen in einem fenchten Husten, wäseserigt feuchten Augen und Nasen. Nicht selten bemerkt man auch, daß ein solches Stück bei einem Futter. weniger, bei einem andern mehr, als gewöhnliche Fresbegierde äußert, übrigens aber noch gehörig wiesderfaut, und vollfommen gesund zu sein scheint. Wie auch, daß eine Milchkuh abwechselnd, einen Tag weniger, den andern wieder mehr Milch zu geben psiegt. Eins der frühesten und karakteristischen Zeichen ist das ungewöhnliche Stehen des kranken Viehes auf seinen Hustersüßen, die Gelenke werden nämlich von Tag zu Tag in ihrer Stellung geändert, wobei die Füße mehr nach vorwärts gestellt sind.

Bei dem Ausbruche: Traurigkeit, Mattigkeit, (wiewohl diese Erscheinungen mehrentheils auch schon vor dem Ausbruche vorhanden sind), Abnahme der Milch bei den Kühen, thränende Augen, öfteres Husten, Kopfschütteln, Zähnknirschen, vermehrter Herzund Pulsschlag, der, wenn er sich Zeitweise vermindert, einen langsamen Gang der Krankheit anzeigt und mehr Hoffnung zu Heilung gibt; wenn er aber an Geschwindigkeit zunimmt, große Heftigkeit und Gefahr verräth; Fieber, abwechselnde Kälte und Hipz zuweizlen mit Erschütterung oder mit Schweiß am ganzen Körper verbunden, besonders an Hörnern, Ohren, Nase und Lippen; das Wiederkauen geschieht sehr traurig und träge, oder hört oft schon ganz auf, wenn gleich die Fresbegierde fortdauert.

Diese Zufälle dauern oft nur eine sehr kurze Zeit, geben dann schnell in eine gefährlichere Gestalt über.

Bei der Zunahme bis zur höchsten Höhe. Die Freßlust nimmt auffallend ab, und das Wiederkauen ist gänzlich verschwunden, doch saufen sie noch ziemlich gut; die Nasen und Angensenchtigkeit wird weiß, trübe und klebricht; sie liegen mehr als sie stehen, dabei siöhnen sie beständig; das Athemholen ist mit einem Bauchstoßen verbunden, und mit äußerster Mühe und Anstrengung stehen sie auf; Rücken und Lenden sind äußerst schmerz, haft, so daß sie sich ganz einbiegen, wenn man mit der Hand über dieselbe hinsährt, auch ist die Haut das selbst mit Luft aufgedunsen, rauscht wie Pergament, auch zeigt sich zuweilen ein Ausschlag, oder es sindet sich ein jauchigter Absat unter derselben; sie misten sehr oft und weich oder laxiren mit schmerzhaftem Zwange; zuweilen tritt Halsweh, beschwerliches Niederschlucken hinzu; Husten, Zähnknirschen, Kopfschützteln, Herz- und Pulsschläge sind in einer Minute bis auf sechszig und siebenzig vermehrt.

Dieser Zustand hält gewöhnlich nur zwei Tage an, wo die Krankheit entweder zur Besserung oder zum Tode sich verändert.

Bei dem Nachlasse: Die Thiere werden lebhafter, erhalten ein aufgeheitertes Aussehn, reinere und hellere Augen, die Freslust kehrt wieder, das Athmen wird leichter, sie liegen weniger und stehen mehr; die künstlichen Geschwüre setzen ein gutes Siter ab; der Puls hebt sich mehr, wird sanster und regelmäßiger, der Mist wird lockerer und geht ohne Anstrengung ab; manche Kühe geben auch wieder Milch; das zuverlässigste Kennzeichen der Besserung ist aber das frästige Wiederstauen.

Bei dem Wechfel zum Tode: Augen und Nase fallen ein, der Ausstuß aus selben ist gelbeitrig und verstopft die Nase oft; alles Futter und Getränke wird verabscheut, aus dem Maule sließt stets ein dicker oft sehr stinkender Schleim, während des Liegens ächzet das

Thier immerfort und holt keichend Athem, fo daß man oft meint es wolle ersticken, wegen äußerster Schwäche vermag es nicht mehr aufzustehn, doch springen manche noch wild auf und werfen sich wieder behänd nieder; das anhaltende Lariren ift blutig und finkend, der Zwang dabei so arg, daß öfters der Mastdarm vorfällt; die Herzschläge find flein und zitternd, oft kaum zu gählen, laufen auf achtzig, neunzig und hundert; die Muskeln des Salses werden krampfbaft zusammengejogen, daher die Steifigkeit und Berdrehung des Salfes, bald grade hinaus, bald in die Sohe oder feitwärts; alle Bahne im Maule wackeln und find fast jum Berausfallen; der Sarn wird äußerft wenig, meistens gar nicht gelassen; endlich werden Rase, Livven, Zahnfleisch, Bunge eisfalt und das Thier holt nur noch mit aufgesperrtem Maule Athem, und der Tod erfolgt dann entmeder unvermerkt oder unter gewaltsamen Convulsionen.

6. 4.

Leichenöffnung.

Die Erscheinungen bei den Leichenöffnungen sind sehr verschieden, je nachdem das Thier entweder getödztet oder durch die Gewalt der Krankheit gestorben war, oder je nachdem der Stand der Krankheit war, da das Thier getödret wurde; ganz natürlich sind die Erscheiznungen anders, wenn die Krankheit vor dem Ausbruche, anders, wenn sie nach dem Ausbruche, anders, wenn sie sach dem Ausbruche, und nun der Tod aus Brand und brandiger Aussösung erfolgt ist. Geht ein Thier letzterer Art zu Grund: soll man sehr vorsichtig sein, den Kadaver mit blosen Händen zu öffzuen, indem die faule Aussösung der Säste nicht selten eine schlimme Wirkung auf den Menschen macht, vorz

züglich wenn dieselbe in eine wunde Stelle gebracht wird.

Bei Thieren, die nicht lange frank waren, finder man die Eingeweide ziemlich gesund und unversehrt; nur die Galle ist etwas dünner und wässerigter, als sie im gesunden Zustande ist; es steigt noch kein übler Geruch aus den Eingeweiden auf, und das Fleisch ist ohne Bedenken genießbar, indem noch gar keine krankhafte Veränderung an demselben wahrzunehmen ist.

Nach dem vollsommenen Ausbruch der Krankheit findet man innerlich schon mehr Spuren von Verwüstung. Die Gallenblase ist aufgelausen, die Galle selbst schon entmischt, übelriechend, dünn wässerig; zuweilen merkt man Entzündungen an einem oder dem andern Lungenflügel und am Nep. Im ersten und zweiten Magen ist schlecht verdautes Futter, und der dritte zeigt eine leichte Entzündung und zwischen seinen Vlättern sindet man ausgetrocknetes Futter, welches zu Kuchen geballt ist; auch kann man die innere Haut gar leicht abstreisen oft blieb sie auch an den Futterballen hängen.

Thiere welche an der Krankheit umgestanden sind, haben im äußerlichen Ansehen einen äußerst aufgebläheten Bauch. Der Mastdarm ist auswärts gekehrt, gleich einem blaulichen Schwamme voll Eiter und Jauche. Leicht gehet die Ueberhaut weg, wenn das Thier etwas länger todt ist. Die Augen sind mit Schleim bedeft, die Nasen offen und wund, der Mund und die Zunge mit Jauche angestopft, und über den ganzen Körper versbreitet sich ein heftiger Gestank.

Um Hirn bemerkt man nichts besonders wenn man die viele Limphe in den Hirnhöhlen ausnimmt, die sich bei einigen vorfindet. Der Gaumen ist mehr oder weniger entzündet, und vom nämlichen Stoffe angefüllt,

den man auch meistens in der Luftröhre antrifft. Die Drüßen waren etwas angeschwollen und mit einer wässerigten Flüssigkeit durchdrungen.

Das einzige was man am Halse bemerkt, war, daß die Haarseile bei den Thieren, die umstanden, sehr wenig wirken, das benachbarte Zellgewebe war schlaff und mit einem wässerigten Stoffe angefüllt.

Die Luftröhre stropt immer von einem schäumenden Schleim, der voll häutiger Fepen ist; die Schleimhaut derselben ist bei einigen entzündet.

Die Lungen sind ausgedehnt und wie aufgeblaßen, die großen Lappen sind gewöhnlich sehr wenig veräudert, aber desto mehr sind die kleinen mit Blut angesfüllt, blaulich und oft brandig, beim Durchschneiden sließt eine eitrige Feuchtigkeit hervor, die jener durchsaus gleicht die aus der Luftröhre und dem Maule sließt.

Das Nippenfell ist bei den meisten entzündet. So hat auch das Bauchfell bald kleinere, bald größere brandige Stellen.

Der Wanst ist meistens von einer ungeheuern Menge Futter ausgedehnt, das oft ganz warm und gährend gefunden wird. Fast bei allen ist die Schleimhaut defselben abgelöst, und bedeckt wie eine braune sehr weiche Haut das Futter.

Im nämlichen Zustande ist der zweite Magen, die Haube, dessen Schleimhaut ebenfalls brandig und sich bei mindester Berührung ablöst.

Der Löser ist voll trocknes Futter, bei einigen ist er ganz hart und dürr, hat auch ganz besondere trockene Stellen. Die Schleimhaut desselben schält sich ebenfalls los und bleibt an dem Futterklumpen hängen. Die Blätter des Lösers sind weich und leicht

ju zerstören, aber die Härte dieses Eingeweids iff nicht überall in dem nämlichen Grad.

Der Labmagen ist immer sehr entzündet, und viele seiner Falten scheinen bläulicht; der Theil gegen den Muttermund scheint am meisten angegriffen zu sein, er ist geschwollen, oft trifft man ihn voller Geschwüre an. Endlich ist er mit einer sehr stinkenden Jauche angefüllt.

In den dünnen Gedärmen ist die Entzündung aufs höchste gestiegen; die Gefäße stroßen voll Blut angefüllt; die Schleimhaut trennt sich Stellenweis von der innern Wand, so daß sie wie mit Feßen behängt erscheint. In den großen Gedärmen ist die Entzündung geringer, hingegen sind sie von den ebengesagten Schleime oft desto mehr angefüllt; man trifft den Mastdarm öfters an vielen Stellen versehrt, und mit jähem, weißen eiterähnlichen Wesen angefüllt.

Die Gallenblase ist sehr angefüllt; öfters sieht man sie von der Größe zweier Mannsfäuste. Bei dem Deffnen derselben sließt oft eine tiefgrüne, oft eine hellgelbe, und oft eine olivengrüne Galle heraus; immer aber ist sie ganz wässerig, und in der Blase bleibt immer ein starker Sab zurück.

Die Leber ist mürber als gewöhnlich und läßt sich leicht zudrücken; alles Fleisch und selbst das Herz ist im nämlichen Zustande; auch hat das letztere niemals seine gewöhnliche Derbheit.

Bei trächtigen Kühen, welche während der Krankheit nicht verworfen hatten, bemerkte man, daß das Kalb schon vor der Mutter umgestanden war. Die übrigen Baucheingeweide sind meistens in ihrem normalen Zustande.

Die Euter find zusammen geschrumpft. Im Durchschneiden findet man gewöhnlich eine gelbliche Milch.

Das Zellgewebe ift an vielen Orten ausgedehnt und mit Luft angefüllt.

§. 5.

Schädlich feiten.

Alles, wodurch die thierische Lebensthätigkeit gesschwächt, in ihren Funktionen gestört oder gar zerrüttet wird, muß als ein Moment der Ursache zur Entstehung der Rindviehpest angesehen werden. Ist sie aber einsmal erzeugt, dann ist das Mittel ihrer weitern Ausbreitung einzig ein virulentes Ansteckungsgift, dessen Natur und Wesenheit wir nicht kennen.

Bu weites Treiben des Biebes, völlige Entfraftung und Ermüdung, vieles Durftleiden bei großer Hipe und starker Anstrengung, Uebernachten auf dem Felde, Erfältung daselbst, Mangel am nahrhaften Rutter, Unordnung in der Wartung und Pflege, Mangel an beiden, Schrecken und Angst durch das tobende Lermen und Geschrei der Kriegsvölfer oder durch den die Erde und Luft erschütternden Kanonendonnen bei Rriegszeiten, fast täglicher Wechfel in der Witterung, in der Nahrung, in dem Klima, vielleicht gar an Wartung und Warter, in dem Saufen des Wassers, Aufenthaltsart; langes Steben auf festem fteinigen Boden in dem Zuggeschirre: Einathmung verschiedener verdorbener, fauler Ausdunftungen, bei Moraften und Gumpfen, bei gedrängtem Einhergeben oder Uebernachten einer großen Beerde in einem eingeschränften Stalle, oder ftinkender Serbstnebel in den Thalern, die von Natur vielen Moraste und Sumpf enthalten; ungewöhnliche Ausleerungen, durch den After, durch die Haut u. s. w.

Dieses sind die vorzüglichsten Schädlichkeiten, unter deren Zusammenfluß und starker Einwirkung auf den thierischen Körper, die Nindviehpest von jeher entstanden ist und immer noch entstehen mag.

Die Geschichte der Rindviehvest mag hierüber den besten Beweiß liefern. Durch weit getriebenes abgetriebenes Vieb ift dieselbe von jeher nach Deutschland und so auch in die Schweiz gekommen, und wenn sie da und dort außer Ariegszeiten wieder sporatisch zum Vorschein fommt, so kann man zuletzt immer wieder ein weit getriebenes Bieb z. B. ans Ungern, mit Grund in Verdacht ziehen. Durch folche Uebertreibungen und Abmattungen muß natürlich der ganze thierische Organismus in seinem Innern zerrüttet, die thierischen Kräfte erschlafft, die Säfte in ihrer gesunden Mischung verändert, und somit die Ausdünstungen von denselben Thieren in eine Bösartiafeit umgeändert werden. Die Analogie steht uns zu nahe an der Seite, als daß wir vernünftiger Weise hieran zweifeln sollten. Man denke nur an die bosartigen Lagaret = und Gefängniffieber, die die abgematteten Kriegsvölker von einem Lande in das andere mit fich schleppen.

§. 6.

Natur und Wefen der Rinviehveft.

Die Rindviehpest ist ursprünglich ein Produkt von lanter solchen schädlichen Sinstüssen, die die thierischen Kräfte abändern, erschlassen, ihrer Energie berauben. Mithin ist ihre Natur, ihr Wesen nicht anders als allgemeine Schwäche. Nach den Krankeitsäußerungen leidet bei dieser allgemeinen Schwäche mit den vorzügelichen Leiden des Organismus (des dritten Magens) die ganze Bestimmung von der Natur dieser Krankheit.

Aber nicht immer entsteht diese Krankheit ursprünglich, sondern erscheint meistens als Produkt eines virolenten Unsteckungsgiftes; von welcher Natur sie aber
dann sei, ist dis jest noch nicht möglich mit Bestimmtheit zu entscheiden, indem wir die Natur des Giftes
nicht kennen; wahrscheinlich und muthmaßlich ist sie
aber dann allgemeiner Schwäche indirekter Art, d. h.
die allgemeine herbeigeführte Schwäche ist Schwäche
von Ueberreizung, und bei einzelnen Subjekten kaundas virulente Gift Ankangs eine mehr sthenische Krankheit erregen, bei welcher man jedoch mit Blutlassen
sehr vorsichtig sein muß, weil sie immer schnell von
der Sthenie in große Schwäche übergeht.

Daher ist zur Beurtheilung der jedesmal vorhandenen Natur der Krankheit sehr viele Bedächtlichkeit und Umhersicht nöthig. Man beherzige zu dem Ende:

- a) die Gegenwärtige Beschaffenheit des Gifts. Anfangs und Ausgangs der Spidemie ist dasselbe weniger virulent als in der Mitte, wo gewöhnlich seine Art zu wirken am heftigsten ist.
- b) Die Gegend, Lage und Klima desselben; bei hohen Lager und trocknem Klima ist das Gift weniger virulent, als bei niedriger Lage der Oerter und feuchtem Klima.
- c) Die Constitution der Thiere. Junges, starkes, fettes, müßig im Stall stehendes Vieh, wird leicht härter und stärker angefallen, als altes, abge-magertes.
- d) Die Jahrszeit. Gewöhnlich fängt sie in den Sommermonaten an, wüthet aber im Herbste am stärkten, im Winter weniger, und läßt im Frühjahr gewöhnlich ganz nach.

Sobald die Krankheit vollkommen ansgebildet ift, Teiden alle oder doch die mehrsten oder wichtigsten Drgane und Sufteme in einem febr beträchtlichen Grad; es leidet das Nervensustem, daber die außerordentliche Eingenommenheit des Ropfs, gleich anfangs die große Traurigfeit; es leidet das Gefäffnftem und die Saut, daher die Rieber; es leidet die Lunge, daher das beschränfte Athembolen, das Stöhnen; es leidet die Geund Erfretion, daber bald Verstopfung, bald Durchfall, daher der Mangel an Sarnen, daher der Ausfluß aus der Nase, aus dem Maule, aus den Augen; es leiden die Sinne des Geruchs, des Geschmafs, des Genichts des Gefühls, daher bald Betäubtheit, bald Gefühllofigfeit, bald außerordentliche Empfindlichkeit: daber der Mungel des sonft so gewöhnlichen Beriechens der Thiere: mit Recht kann fie also anch in ihrer vollen Ausbildung der bösartige Pesttyphus genannt werden.

§. 7. Borberfagung.

Nur äußerst selten ist die Rindviehpest eine gelinde Krantheit, meistens sehr gefährlich und tödtlich.
Oft tödtet sie die stärksen Stücke in fünfzehn bis zwanzig Stunden, oft erst den dritten und siebenten Tag,
ja manche erleben den zehnten Tag und sterben doch
noch. Genesung läßt sich hossen, wenn die Zbiere den
zwölften Tag überleben, oder wenn die Zufälle nicht
schnell nach einander zum Vorschein kommen; wenn das
Wiederkauen sich einsindet, wenn die erkalteten Ohren
und Hörner nach und nach wieder natürlich warm werden; auch dassenige Vieh kömmt leichter durch, das
aus der Nase, dem Maule einen starken schleimigen
eiterartigen Ausstuss bekommt, der während der Krantheit

immer warm bleibt; das Ausschläge auf der Haut, an den Entern und Geschwülste am Kopfe bekommt; vermindert sich der Durchfall und das Thier fängt an stark
und öfters darauf zu Harnen, so ist das ein gutes Zeichen; baldige und gute Siterung der künstlichen Geschwüre ist gleichfalls ein gutes Zeichen.

Allein je geschwinder die Zufälle auf einander folgen, je mehr die Kräfte bei dem zweckmäßigen Heilverschren sinken, je mehr die Kälte der Hörner zunimmt, je mehr das Thier stöhnt, je früher ein stinkender Athem aus dem Maule eintritt, je wässerigter und mit Zwang verknüpfter der Durchfall ist, je mehr die Haare am Rücken sich sträuben, je mehr es rülpset und im Leibe kollert, desto mehr ist Gefahr vorhanden.

Der rautenartige Ausschlag auf dem Rücken, am Halse, um die Ohren, um die Hörner, um das Maul ist meistens ein Vorbote des Friedens. Schemals hielt man diese Krankheit für durchaus unheilbar. Aber nähere Erfahrungen haben gezeigt, daß wenn sie gleich anfangs vernünftig behandelt, viele Kranke gezettet wurden. In der Mitte der Spidemie sterben die meisten, und am Ausgange desselben die wenigsten.

§. 8.

Ansgänge:

a) Krankhafte. Werden auch manche sehr kranke Thiere gerettet, so leiden sie lange nachher Siechheit, und verlangen zur völligen Erholung eine sehr genaue Pflege und Wartung; ein Beweis also, daß das Verzdauungssystem in dieser Krankheit außerordentlich anzgegriffen werde. Ubmagerung und sehr schwere Erholung sind davon die Folgen.

b) Tödtliche. Gehet die Krankheit sehr schnell, dann tödtet sie ein Schlagfluß. Die Thiere raßen, zersprengen öfters die Kette womit sie angebunden sind, und stürzen dann plöplich todt nieder.

Gehet sie aber langsam, so tödtet sie durch Brand der Eingeweide, bald der Lunge, bald des dritten und vierten Magens.

§. 9.

Seilanzeige.

Verstärkung der Allgemeinthätigkeit mit Rückscht auf die Individualität (eigenthümliche Beschaffenheit) der Spidemie oder Spizootie, auf den Grad des Allgemeinleidens, auf das vorzüglich leidende System u. s. w.

Daß der Genius der Krankheit verschieden sei lehrt die Beobachtung. Dieser muß genaustudirt werden, wenn man nicht als bloßer Praktiker gegen die Krankheit selbst verfahren will. Warum waren nach manchen Beobach-tungen die allgemeine Aderlässe bald so ersprieslich, bald wieder eben so schädlich und nachtheilig? Autwort: weil der Genius der Krankheit nicht immer einer und derselbe war. Warum wirkte man mit einer Heilart an einem Orte zu einer bestimmten Zeit ordentlich Wunder, während man mit derselben an einem andern Orte, zu einer andern Zeit gar nichts ausrichtet? Antwort: weil der Genius der Krankheit ein verschiestener war.

Ist dieser Genius aber auch glücklich aufgefunden, dann ist die zweite Anzeige diese den Grad des Allgemeinleidens, und das vorzüglich angegriffene System des Thierorganismus jedesmal genau zu berücksichtigen und mit den gehörigen Mitteln zu bedenken.

§. 10.

Seilverfahren.

Ift die Krantheit rein fibenischer Matur (die Beurtheilung davon hängt von der Konstitution der Thiere, von der Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung, von dem Stande, Gange, [Individualität] der Epidemie u. f. w. felber ab) so muß zwar entzündungswidrig verfahren werden, aber mit Rücksicht auf das vorzüglich angegriffene Sustem und die Tendenz der Arankheit selber; d. h. geht fie bei aller Sthenie dennoch schnell in Schwäche über: so muß mit dem Aderlassen immer sehr vorsichtig verfahren werden, indem sonst durch starkes Aderlassen diese Schwäche schnell berbeigeführt werden kann, welche doch schon in dem Gange der Krankheit selbst liegt. Mur in dem Falle wo die porzügliche Affection auf dem Blutgefäßinstem liegt, das verdauungssystem aber noch aar nicht in seiner Normalität gestört ift, und die Jahrszeit, Witterungsbeschaffenheit, Lage des Orts, Konstitution des Thieres nicht darwieder find, fann eine allgemein ftarke Alderlasse gemacht werden, dieser muß aber gleich wieder ein Berfahren folgen, wie der Gang der Krankheit, das vorherrschende Leiden es erfordern mag.

Eigentliche reine Sthenie mit einer Andauer mag felten bei dieser Krankheit vorkommen; indessen kann sie doch vorkommen, und die Umskände nuter welchen dies sein kann und muß, müssen genau aufgefaßt, und eben so genau erwogen werden, um ja keine Mißgrisse zum Schaden der Kunst und des gemeinen Wohls vorzunehmen.

In den meisten Fällen ist und bleibt der Genius dieser Krankheit eine allgemeine Asthenie, schnell von ihren ersten Graden zu den dritten und vierten d. h.

des Synochus und Typhus fortschreitend, mit dem ausgezeichneten Leiden des dritten und vierten Magens, und der Haut.

Bei dem ersten Grad von Schwäche, oder vor und bei dem Ausbruche der Krankheit, sind die schwächsten Reizmittel angezeigt. Dahin gehören die Säuren, Mineralfäuren; die eisenhaltige und rauchende Salzsäure, Vitriolfäure, Weinessig u. s. w.

Von der orygenirten Salzsäure gebe man des Tags vier, sechs, achtmal, jedesmal eine halbe bis eine auch zwei Unzen mit "Wasser gehörig verdünnt, je nachdem das Thier groß oder klein ist, und fahre damit so lange fort, bis entweder Besserung eintritt oder die Krankheit sich verschlimmert d. h. einen höhern Grad der Schwäche erreicht.

Die gemeine Galgfäure wendet man alfo an :

- 1. Für ein Säug- oder Milchkalb ein oder zwei Loth Salzsäure, man mischt sie mit zwei oder drei Maas Wasser, und gießt diese Mischung theilweise vom Morgen bis Abend, z. B. alle ein bis zwei Stunden ein Quart dem Thier ein.
- 2. Für ein jähriges Kalb werden vom Morgen bis Abend acht oder zehn Eingüsse gemacht, jeder aus ein halb Loth Salzsäure und ein halb Maas Wasser und ein solcher alle Stunde oder anderthalb Stunden eingegeben.
- 3. Für ein zweijähriges Kalb acht bis zehn Eingüsse alle Stunden einen von ein Loth Salzsaure und einer Kanne Wasser.
- 4. Für drei, vier, fünfjährige Kühe zwölf bis fünfzehn Eingüsse alle Stunden einen von ein Loth Säure und ein Maas Wasser.
- 5. Für Zugochsen 15—20 Eingüsse, alle Stunden einen von 1½ Loth Säure und ein Maas Wasser.

Anmerkung. Auf gleiche Weise kann auch die Schwefel- und Vitriolsäure benutt werden, die aber gewissenhaft vierundzwanzig Stunden ohne Aufschub und Zögerung fortgesett werden muß. Nach Verlauf dieser Zeit hört man mit der Säure auf, gibt nur blos nahrhafte Getränke, als Mehl- oder Schrottrank mit gutem Heuabsud übergebrüht, denen man noch Wachholderbeern und Wein zu- mischen kann. Saufen die Thiere nicht selbst, so muß alle ein bis zwei Stunden eine Maas voll ihnen eingeschüttet werden.

Erhalten die Thiere auf die Säuren vielen und starken Durst, so ist das ein sehr gutes Zeichen und man kann Hoffnung haben, daß sie der Seuche nicht werden unterliegen.

Bei dem zweiten Grade der Schwäche. Verschlimmert sich die Krankheit bei dem Gebrauch der Säuren,
so geht sie von dem ersten Grad in den zweiten über
wo die Fieber-Excerbationen heftiger, die Sițe bleibender, der Puls beträchtlich schneller, die Singenommenheit des Kopfes auffallender, die gastrischen Leiden ausgezeichneter werden, das Thier ist entweder verstopft oder
hat Durchfall, auch die Verrichtungen der Lunge sind
schon gestört, u. s. w. da können die Säuern allein zur
Hebung der Krankheit nicht mehr zureichen, es müssen
stärkere, eingreifendere Reizmittel angewendet werden.

Man nehme Enzianpulver ein halb Pfund, koche es ab mit drei Maas Wasser bis ein viertel davon eingefocht ist. Mit diesen Dekokt brühe man über virginischen Schlangenwurzelpulver vier Loth, lasse alles eine halbe bis eine Stunde siehen und wohl ausziehen, seihe es durch und sețe hinzu:

Liquor anod. H. 4 Loth. Acid. Salis. 3 Loth, Guter Brantwein 6 Loth;

mische alles wohl, und gebe davon alle Stunden ein halbes Glas voll, welchem man noch ein viertel Maas nahrhaftes Getränk (wie oben) nachschütten kann.

Wäre aber schon Durchfall vorhanden, so bleibt die Salzsäure weg; bei vorhandner starker Verstopfung muß aber ihre angegebene Dosis verstärft werden. Bei karkem Durchfall wird statt der Säure zwei Loth Opiumtinktur zugesetzt.

Die Gaben muffen immer in dem Maase verstärkt werden, daß die Krankheit bezähmt wird, wofern sie noch immer bei den ersten Gaben im Fortschreiten zum Schlimmern begriffen ist; auch muß man noch mehr Reizmittel zusetzen, und mit andern wechseln.

Bei dem dritten und vierten Grade der Schwäche oder bei dem Fortgang bis zur bochften Sobe, mo das Thier fo schwach und matt ift, daß es zu feiner freiwilligen Bewegung zu bringen ift; die Extremitaten gang falt find, die Sant gang troden und rauschend wie Pergament ift, der Puls öfters auf 90 Schläge in einer Minute lauft, der Durchfall flinkend und blutig ift, der Rücken äußerst empfindlich, der Unterleib schmerzhaft, zusammengezogen und aufgetrieben, das Stöhnen unausgesett ift u. f. w. Sier ift meistens alle ärztliche Sülfe umsonst und unnützer Rostenauswand, denn reicht man auch die flüchtigsten und durchdringengen Reizmittel, so erfolgt keine Wirkung mehr, denn die Schwäche hat so überhandgenommen, insbesondere Die der Verdanunsorgane, daß wir nach dem Tode bei der Deffnung, unsere in diesem Grade gereichten Arzneimittel in dem Wanst finden, wie wir sie gegeben haben.

Menferliche Behandlung.

- 1. Die Saut zu bedecken und durch Belebung diefer den gangen Thierorganismus in eine verfärfte Thätigfeit zu seßen, wasche man dieselbe (wenn es die Sabreszeit und Witterungsbeschaffenheit zuläßt) mit fark gesauertem Wasser, welches aber weder zu kalt noch zu warm sein darf, wozu man in zwei Maas (eine Kanne) acht bis gebu Loth Gaure mischt, des Tags einigemal. Dabei muß aber der Stall marm gehalten werden und das Thier sogleich nach dem Waschen mit warmen Decken belegt werden. Ift aber die Witterung falt und feucht, so darf dieses Waschen nicht vorgenommen werden, fondern einigemal mit Strobwischen gerieben werden und zwar so lange bis ein leichter Schweiß einzutreten anfängt, worauf fogleich mit dem Reiben nachgelaffen, und das Thier mit warmen Decken belegt werden muß.
- 2. Alle zwei bis drei Stunden sețe man ein Klystir, das in der Quantität jedesmal dem Grade der Schwäche angemessen ist.

Im ersten Grad nehme man eine Abkochung von Leinsaamen und Kamillenblumen und ein Loth Salzfäure.

Im zweiten Grad eine Abkochung von Kamillenblumen, Roßkastanienrinde und Salzsäure, wenn noch Verstopfung vorhanden ist, widrigenfalls nehme man statt der Säure Opiumtinkaur u. s. w.

- 3. Vor an der Brust und zu beiden Seiten der Hinterschenkel werden, gleich bei dem Beginnen der Krankheit, Haarseile, welche in Cantharidetinktur gebeizt worden sind, gesetzt.
- 4. Zunge und Nachen reibe man fleifig mit Wein, etwas Salz und Honig aus.

- 5. Ist die Witterung warm, so bringe man die Thiere an die freie Luft, bewegt sie, nur ihrem frank-haften Instinkt sucht man in dieser Freiheit zu beschränken, damit sie sich nicht schaden, d. h. man gebe acht, damit sie nicht etwas fressen oder saufen, was ihnen schädlich sein könnte.
- 6. Der Stall worin die Kranken untergebracht werden, muß von gesunder Beschaffenheit sein und stets darin erhalten werden. So viel möglich sollen die im hohen Grad Kranken von denen erst von der Krankbeit ergriffenen und diese von den ganz gesunden entsternt und abgesondert gehalten werden. Der Stall soll hell, hoch, lustig und warm, wenn die Witterung kalt ist, trocken und rein sein. Daher muß derselbe sleißig gemistet, durchräuchert und von allem Nachtheiligen gestänbert werden.

Zum Ausräuchern bedient man sich des Salzes (gemeines Kochsalz) in ein Glas gethan, worauf Vitriolöl getröpfelt wird. Zu viel darf man nicht darauf gießen, auch nicht zu lange damit anhalten, indem die absteigende Dämpfe in zu großer Menge den Lungen der Menschen und Thiere nachtheilig sind. Auch kann man Weinessig, Salmiak und Wasser durcheinander mischen und vermittelst eines Strohwisches den Stall damit durchsprißen, auch leistet das blose Besprißen mit Wasser sehr gute Dienste.

11.

Diät.

Sobald die Seuche an einem Orte, ist und man bemerkt an seinen Thieren einen ungewöhnlichen Appetit so sei man auf dieselbe sehr ausmerksam; es ist diese ungewöhnliche Fresgierde der erste Verdacht, daß die Seuche im Heranmarsche sein möge. Daher befriedige man diesen Appetit ja nicht, die Thiere überfressen sich und gehen dann bei dem Ausbruche der Krankheit um so leichter zu Grunde.

Auch schone man die Thiere von dieser Zeit an sehr, damit sie ihre Muskelthätigseit behalten; indem aller Beobachtung zur Folge, der Mangel von dieser der sicherste Geleitbrief zum Tode ist. Alles übertriebene Vieh erkrankt zuerst und geht auch gewöhnlich verloren.

Das Seuchengift hat, wie wir oben gehört haben, von seiner Natur aus die Tendenz zuerst und vorzüg-lich den dritten und vierten Magen zu affiziren; dieser Neiz des Giftes erregt den frankhaften Appetit beim Viehe. Seine Affektion dient nicht zur Hebung der Magenthätigkeit, sondern zur Verminderung derselben, wie der Erfolg zeigt. Läßt man die Thiere nach Gezügen fressen, so wird durch Ueberladung die Magenthätigkeit vermindert, somit das Uebel von dem Gifte erregt, vermehrt, die Krankheit verstärkt, ja der Magen selbst bei dem Gebrauch der besten und kräftigsten Mittel außer Stand gesetzt, gehörig regieren, indem er wegen Menge des angehäuften Futters nicht zusammengezogen werden kann.

Wie also die vermehrte Freslust bei dem Thiere sich zeigt, gibt man nur etwas weniges sehr nahrhaftes, leicht verdauliches z. B. ein nahrhaftes Getränk mit Wachholderbeeren, Merrettig, Sauerampfer, Netzig, Kümmel und gewürzhafte Kräuter, Brod mit Vier, Wein, Brantwein, von welchen Dingen allen der Wanst nicht angefüllt, das Thier selbst aber doch Stärfe und Lethastigkeit behält.

Sollte aber der Wanst der Thiere schon zu vokt steden, so eile man denselben nach ihrer Körper-Konstitution ein viertel bis ein halb oder drei viertel Pfund Doppelsalz in Wasser aufgelößt einzugeben, um die Eingeweide so schnell als möglich zu entleeren, ist das nun geschehen, so gebe man wieder stärkende Dinge. Zur Stärkung kann man dann einen überbrühten Senf reichen, mit Wachholderbeeren, ein Paar Hände voll Mehl, Hopfen, Wein, Weinhefen, Wein-essig, Vier u. dal. mehr.

Bei dem wirklichen Ausbruch der Krankheit gibt man blos Tränke von übergebrühten Heublumen, aber nicht warm, sondern blos lau überschlagen. Also nie eine keste Nahrung, weil diese und auch die zuvorgenommene nicht im Leibe verarbeitet werden kann, sondern nur zur Beschwerniß in selbigem liegt, die nahrhaften Flüssigkeiten dringen die Futtermassen noch durch, die meisten aber gelangen durch die Schlunderinnen sogleich in den dritten und vierten Magen, incitiren noch und wirkenso der Krankheit entgegen. Dieser Regel ist sonst häusig entgegen gearbeitet worden, und war zum Theil Ursache, daß so wenige Stücke gerettet wurden.

Bei der Wiedergenesung, wann die Krankheit nur leicht war, und dadurch also die Kräfte des Thiers nicht zu sehr geschwächt wurden, kann man almällich, wenn die Freslust normal und das Wiederkauen kräftig ist, seste Nahrung: als gutes Heu, in mäßigen Portionen reichen. War die Krankheit aber heftig und langwierig, die Kräfte des Thieres dadurch sehr ersschöpft, die Mußkelthätigkeit in höchst vermindertem Grade vorhanden, so sei man mit kesten Nahrungswitteln

vorsichtig, sie können gar leicht Unverdaulichkeit, Magenbeschwerden, oft gar Recidive nerursachen, in diesem Fall soll man den Thieren nebst nahrhaften Gestränken, geschrotene Gersten oder Hafermehl, in kleinen aber öfters wiederholten Gaben reichen.

§., 12.

Db, wie und wodurch die Rindviehpest ansteckend sei.

Daß die Rindviehpest ansteckend sei, ist durch eine mehr denn tausendjährige Erfahrung bestätigt.

Weniger ausgemacht ist aber, wie und auf welchen Wegen die Ansteckung eigentlich geschehe. Richtig ift es, vergiftet find alle Gafte des franken thierischen Körpers; vergiftet die ausgeathmete Luft, vergiftet der Sarn, vergiftet bas Blut, vergiftet die Exfremente, vergiftet die Feuchtigkeit, Schleim aus den Augen, aus der Nase und dem Maule, vergiftet die Ausdünstung der Saut des ganzen Körpers; vergiftet also die Luft, die in einem bestimmten eingeschränkten Umfreis um das franke Thier ift; vergiftet mit einem Worte alles, mas nur inner etwas von dem Gedachten aufnimmt, von demselben beschmutt und verunreiniget Kommt nun ein gesundes Thier mit jenem erftgedachten auf irgend eine Weise in Berührung oder Annäherung, so fann es, wenn sonft nichts hindert, förmlich angesteckt, d. h. zu derselben Arankheit angefochten werden; fo kann also das Kutter, von welchem ein frankes Thier genoffen hatte, die Streu auf welchem es stand oder lag, der Urin welches es ließ, der Schleim aus der Nase, die Sautausdünstung, welche sich an verschiedenen Dinge anhängt, die Krankheit auf gefunde Thiere übertragen: so können Personen, welche mit

Kranken umgingen, Wärter, Menger, Biebhändler, Thierarzte, Pferde, Hunde, Kapen, Schafe, Schweine, Kaninchen, Ratten, Mäuse, Federvieh das Gift aufnehmen, weiter umbertragen und andere Gesunde damit anstecken. Go konnen durchpaffirende Ruhrwerke, Posten, Reisende welche aus der Gegend fommen, wo die Seuche herrscht, sie mittelbar in eine Gegend bringen: so fann sie durch Waaren welche man an einem Orte kauft, wo venkfrankes Nieh befindlich ift, durch Bufammenfein mit folden Personen an einem britten Orte, die um frankes Bieh waren den Befigern von gesundem Thieren mittheilen werden. Das fann im Wirthshaus und in der Kirche geschehen. Auch Abdecker, Gerber können die Seuche auf mancherlei Weise verbreiten. Stehen mehrere Thiere in einem Stalle, und es erkrankt eines: so ziehen die übrigen alle den giftigen Stoff beim Athemholen ein und fteden fich dadurch selber an. Sind nun sehr viele Kranke in einem Stalle: so muß natürlich die Stallluft mit Giftstoff gang überladen werden und alles, was in demselben fich befindet, oder nur bineingeht, leicht reichlich mit demfelben inficirt werden. Man fann fich bieraus den Begriff machen, wie es zugehe, daß eine solche Seuche fich so schnell verbreitet. Mit der Krankheit unbefannt lauft anfangs Alles in einen folchen Stall, beschaut und betaftet die franken Thiere, und ohne nur Boses zu ahnden; gehet man wieder in gefunde Ställe, und so trägt man auf diese Weise in einer viertel Stunde das Gift in zehn, zwanzig verschiedene von einander gang entlegene Ställe.' Dazu fommen noch die Sirten, Schmiede, Pfuscher und andere Quacksalber, die gewöhnlich zu dieser Krankheit gebraucht werden. begreifen und betasten diese gesundes und frankes Wieh,

fahren mit denselben beschmunten besudelten Händen dem Gesunden in den Nachen, wo sie vorher dem Kransten damit zugefühlt haben und impsen auf diese Weise die Krankheit auf eine künstliche Art ein, ohne daß bei jemanden im geringsten ein Verdacht darüber erwachte. Densen wir und den Fall ein Paar Stücke werden eines Tages auf eine gute Weide getrieben; sie stallen und misten natürlich dahin, verlieren auch wohl von ihrem Geiser aus dem Maule, oder den Feuchtigkeiten aus den Augen und der Nase auf demselben, des andern Tages kommen hundert gesunde Stücke gleichfalls an diesen Ort, alle athmen von dem verstreuten Giste ein und sind nach drei die fünf Tagen alle mehr oder weniger frank.

Es ist ein Ansteckungsstoff und doch sind die dadurch erregten Krankheiten unter sich so ganz verschieden; dieses kommt von den verschiedenen Konstitutionen der Thiere, ihrer Anlage und den noch übrigen zu gleicher Zeit eingewirkten Schädlichkeiten her. Ich habe oben die Bemerkung schon angeschlossen, daß Mangel an Muskelthätigkeit die Bösartigkeit der Krankheit sehr befördert; dann haben Klima, Jahreszeit, Lage der Oerter, Nace der Thiere, Wartung, Pflege, Aufentbalt u. s. w. einen gewaltigen Einfluß auf die eigene Beschaffenheit derselben, in Hinsicht der Gesundheit, Konstitution, Anlage u. s. w.

§. 13.

Berhütung.

Die Viehpest entsteht einmal durch alle Schädlichkeiten, welche oben §. 5. angeführt sind. Verhütet wird also dieselbe, wenn man nach Möglichkeit alle jene Schädlichkeiten mit seinem Rindvieh vermeidet. Ferner entsteht die Vichpest durch Ansteckung; man vermeidet sie also zweitens: wenn man mit allem Fleiße bestissen ist, daß sein Rindvieh mit nichts in Verührung komme, an dem der Peststoff haften könnte, d. h. mit einem Wort, wenn man zur Zeit der Scuche sein Vich einsperrt oder mit demselben in einen entstenten Wald flüchtet, wo niemand ausdem angesteckten Orte zum Vieh kommen darf, wer diese Regel befolgt der wird sein Vieh gesund erhalten.

Eine gleiche Marime foll man mit dem verdächtigen oder wirklich franken Biehe befolgen, um die Berbreitung der Seuche zu verhüten; d. h. merft ein Bieheigenthümer, daß Spuren der Seuche an seinem Biebe vorhanden find: so schließe er entweder ein, oder flicht mit ihm in einen nahl gelegenen Wald, wo er sich mit demselben so lange in einer Strobbütte aufhält, bis gar feine Gefahr weber in Hinsicht seiner noch seines Viehes obwaltet. Wer dieses Berfahren ausübt, der zeigt, daß er mahrhaft von Liebe und Schonung gegen das gemeine Wesen bescelt sei, und verdient in aller Sinsicht eine Bürgerfrone. Man hat aber bis jest das grade entgegengeseste Verfahren in Ausübung gebracht gesehen. Man fahl fich unter einem Berdachte entweder allein, oder mit seinem verdächtigen Biebe in sein Dorf oder seine Stadt ein, und war gemissenstos genug, auf diese Weise den ersten Funten zu einem verheerenden Brande auszustreuen.

Recht gut wäre es, wenn in jedem Dorf oder Weiler auf gemeine Kosten ein sliegender Stall angeschaft würde, der auf jeden Unglücksfall fern von dem Orte fogleich von jedem Sinwohner benust werden könnte. Weit getriebenes abgemattetes Vieh ist immer verdächtig; dieses müßte jedesmal mit samt dem Treiber oder Hüter in einen solchen Stall untergebracht werden, und wenn er das Vieh weiter treibt, so sollte man es nicht durch das Ort, sondern am Dorfe vorbeitreiben, bleibt aber dieses Vieh in dem Orte, so sollte es vor vierzehn Tage nicht aus diesem Stall entlassen werden. Alles aber, was zur Nahrung daselbst nothwendig ist, würde auf eine gewisse Strecke beigetragen, von den Eingesschlossenen dann abgeholt und in den Stall selbst gesbracht. Niemand von Auswärtigen dürfte während dieser Frist hineinkommen, wosern er sich nicht selbst mit einsperren wollte.

Wollte aber jemand Verdächtiges in seinem Ort oder Heimat, ohne Gefahr mit dahin zu bringen, zurücktehren, so müßte er sich von einem Dritten an einem bestimmten Orte frische Aleider bringen lassen, er selbst ginge aber nicht eher zu jenem hin, als bis er seine alten Aleider abgelegt und seinen Körper ganz und gar in einem Flusse oder Bade abgewaschen hat; die alten Aleider müßten aber nach dem Ablegen sogleich in einer heißen Lauge mit der möglichsten Vorsicht gereiniget werden.

Polizeianstälten.

- I. Wenn sich die Pest auf dreißig bis fünfzehn Stunden genähert hat.
 - a) Vorsichtsmasregeln jedes Gemeindsgenossen.
- 1. Er kauft und tauscht kein Rindvieh auf Viehmärkten oder von Viehhändlern, Metgern und Juden, krankes Vieh kaufen ist Verbrechen.
- 2. Neu angekauftes Rindvieh aus andern Gemeinden zeigt er der Obrigkeit an, und stellt es, um zu sehen ob jedes gesund ist, zehn Tage lange auf, ehe er es zum andern Bich und zur Herde bringt.

- 3. Fremdes Nieh läßt er nicht zu dem Seinigen tommen, und nimmt es auch nicht in seine Ställe und Weiden auf.
 - b) Vorfichtigkeitsmasregeln jeder Gemeinde.
- 4. Jede Gemeinde (Stadt, Flecken oder Dorf) verfertiget genaue Listen von allem ihr zugehörigen Nindviehe; sie bemerkt bei jedem Stücke seinen Werth; und alles hinzu oder abkommende Vieh wird zu- oder abgeschrieben.
- 5. Sie befiehlt den Rindviehhirten, die genauste Aufsicht auf die Herde zu halten und frankes Vieh davon abzusondern und anzuzeigen.
- 6. Sie Verbieten den Hirten: fremdes oder nen angekauftes Vieh nicht früher, als bis es zehn Tage aufgestellt und gesund befunden worden, zu den Herden kommen zu lassen.
 - 11. Wenn die Pest auf fünfzehn bis fünf Stunden nahe gekommen ist.
 - 2) Vorsichtigkeitsmasregel jedes Gemeindsgenossen.
- 7. Von Niehhändlern und auf Viehmärkten kaufe man kein Rindvieh und wenn man es auch für den halben Preis bekommen könnte.

Wohlfeilheit macht verdächtig und mußieden abschrecken.

- 8. Wer aus einer benachbarten und angesteckten Stadt Rindvieh kaufen will, der erforsche vorher: ob der Verkäufer das zu verkaufende Stück schön eine gezaume Zeit besessen habe, und ob demselben und seiner Gemeinde kein Vieh umgestanden sei.
- 9. Wer aus einer andern Gemeinde Rindvich gekauft hat, der stelle das gekaufte Stück allein und behalte all sein Rindvieh zehn Tage davon entfernt.

- 10. Herden zu welchen mehrere Gemeinden oder einzelne liegende Höfe ihr Vieh treiben, läßt er sein Rindvieh nicht hingehen.
- 11. Rindvieh das nicht zur Gemeinde gehört und fremde Menschen, besonders Viehhändler, Viehärzte, Kurschmiede, Metzer und Juden lasse man nicht zu seinem Rindviehe, in seine Ställe und Weiden kommen.
- 12. Man gebe sparsam mit dem Futter um und suche sich auf den Fall der Noth eine Vorrath von Futter in sammeln.
 - b) Borfichtigfeitsmaßegel jeder Gemeinde.
- 13. Jede Gemeinde bittet die Obrigkeit um Einschränkung des Viehhandels, und um Theilung der zwischen mehreren Gemeinden gemeinschaftlichen Hüten und Weiden.
- 14. Die Grenzen und Hüten, Weiden und Eriften durch einen leeren Raum von den darangelegenen getrennt und durch Gräben bezeichnet werden.
- 15. Sie hat Listen von allem zu einer Herde ge-
- 16. Sie setzt verstänige Männer nicht Knaben zu Hirten an, und gebietet ihnen: frankes Vieh von der Herde gleich abzusondern.
- 17. Sie verbietet den Hirten: Wieh das nicht auf der Liste steht, und solches derjenigen, die neues Vieh gefauft und es noch nicht zehn Tage lang aufgestallt haben, zu den Serden kommen zu lassen.
- 18. Sie läßt an jedem Tage durch einen Gemeindsgenossen die Herden, Hüten und Weiden besichtigen und
 untersuchen.
 - 19. Jede Gemeinde sucht ihr Vieb abgesondert und allein zu erhalten.

- III. Wenn die Pest nur fünf oder wenige Stunden entfernt ist.
 - a) Vorsichtigfeitsmasregel jedes Gemeindesgenossen.
- 20. Jeder rechtschaffene Genoß einer Gemeinde kauft und verkauft kein Rindvieh (Auhkälber zieht er zur Zucht auf.)
- 21. Ift es möglich so stallt er all sein Rind-
- 22. Kann er unmöglich all sein Rindvieh aufstallen, so stallt er doch die Hälfte auf und vorzüglich die trächtigen Kühe.
- 23. Er treibt sein Nieh nur zu einer einzigen Herde.
- 24. Das ausgetriebene Vieh läßt er nicht zum aufgestallten kommen.
- 25. Er läßt sein Rindvieh nicht einzeln oder heimlich hüten.
- 26. Fremdes Vieh und andere Thiere, fremde Menschen (besonders Viehhändler, Schlächter, Pfuscher, Quacksalber und Juden) und Sachen, die leicht vergiftet sein können (rohe Rindshäute, Heu, Futter, Stroh, Wolle, Lumpen aus andern Gemeinden) lasse er weder zu seinem Rindviehe, noch in sein Haus, in seine Ställe und seine Weiden kommen.
- 27. Er läßt sein Rindvieh und Fine andere Thiere an keinen angesteckten Ort und zu keinem kranken Rindviehe.
- 28. Er hält die genauste Aufsicht auf sein Rindvieh und fängt ein Stück an zu Husten oder scheint es nicht recht munter zu sein, so sondert er es augenblicklich von dem gesunden ab, zeige es gleich der Obrigkeit an, und behält sein Vieh auf seinem Stalle.

- 29. Und einer halt den andern zur Erfüllung feisner Pflichten an.
 - b) Vorsichtigkeitsmasregeln jeder Gemeinde.
- 30. Sie ermahnt zur größten Vorsichtigkeit und geht mit obrigkeitlicher Erlaubniß mit allen ihren Gemeindsgenossen den Vertrag ein: kein Rindvieh zu kaufen und zu verkaufen.
- 31. Rindvieh das nicht zur Gemeinde gehört, ins dem es durch Seuchen leicht vergiftet sein könne, nicht durch den Ort zu lassen, und auch nicht in Ställe Weiden aufzunehmen und zu beherbergen.
- 32. Sie hält die Listen (im Artifel 4 und 5) in der genausten Ordnung.
- 33. Sie ermahnt zum Aufstallen alles oder des mehrsten Viehs.
- 34. Sie läßt ringsherum mehrere Gemeindsgenossen den ganzen Tag, Wache bei einer Herde halten, die mit dem Hirten darauf zu seben haben, daß kein fremdes oder unaufgeschriebenes Nich zur Herde kommt, daß die Herde die bezeichneten Grenzen nicht überschreite; daß krankes oder hustendes Vieh augenblicklich von der Herde abgesondert werde.
- 34. Sie verbietet, mit einzelnen Stücken oder heimlich zu hüten.
- 36. Sie verbieten: von dem Hofe wo Rindvieh frank oder gestorben ist, Vieh aus oder zur Herde zu treiben.
- 37. Und sollte in einer benachbarten Gemeinde die Pest ausgebrochen sein, so verbietet sie das Austreiben des Rindviehs und der Herden, und bewacht und sperrt ihre Grenzen, alle Wege und Stege.

IV. Verhütung der Verbreitung der Rindviehpeft.

Wenn in einer Gemeinde ein Stück Nich an der Pest frank geworden ist, so sollte man um die weitere Verbreitung zu verhüten in der Gemeinde und im Lande folgendes thun:

- 38. Das, nach der Aussage des Aufsehers Pestfranke Thier wird an einem abgelegenen Ort getödet, und mit Haut und Haar acht Fuß tief verscharrt.
- 39. Auch das mit demselben während seiner Arankheit in Gemeinschaft gewesene Rindvieh, wenn es nicht mehr als zehn Stücke sind, wird getödet. Sind
- 40. es aber mehr als zehn Stücke: so werden sie nicht getödet, sondern in Hausen von zehn Stücken verstheilt und auß genauste von allem andern Nindvich in besondere Ställe abgesondert und auf das sorgfältigste bewacht. Und bricht die Pest unter einen gauzen Haussen aus so wird der ganze Hausen (wie Artisel 38) getödtet.

Durch das Todschlagen einiger franken oder angessteckten Thiere werden sehr viele Thiere von der Pest und dem Tode gerettet.

Bei der 1775 bis 1777 im Fürstenthum Minden herrschenden Vest starben in Gemeinden von 2934 Stüfsten 1827 an der Pest. — Dagegen wurden in zehn Gemeinden (Häberstadt, Veltheim, Wulferdingsem, Südshemmern, Nordhemmern, Maslingen, Kütenhausen, Mettelstadt, Wehestemmen) durch das Todschlagen von 48 Stücken 3303 von der Pest und dem Tode gerettet; so gibt es noch eine Menge Beispiele.

Das Todschlagen der ersten kranken Thiere ist das beste und sicherste Mittel, der beginnenden Rindviehpest ein Ende zu machen.

42. Niemand kauft und verkauft Mindvieh. Das Berkaufen ist Verbrechen.

- 43. Die Grenzen der Gemeinden und alle Wege und Stege werden bewacht und gesperrt, und weder Menschen noch Thiere dürfen sich aus dem Ort entfernen.
- 44. Alles Austreiben des Rindviehs zum Hüten ist verboten.
- 45. Feder Gemeindsgenosse stellt sein gesundes Rindvieh in unangesteckte Ställe auf, und zwar so lange, bis man seit 40 Tagrn nichts mehr von der Pest verspürt.
- 46. In Ställe oder auf Weiden, wo frankes Vieh war und deshalb ansteckend sind, darf in den ersten 40 Tagen kein gesundes Nindvieh kommen.
- 47. Der angesteckte Stall und alle seine Geräthschaften werden durchgelüftet, gewaschen und auf das Vollsommenste gereinigt.
- 48. Heu, Futter, Strob, das bei oder über dem kranken Thiere war, wird verbrannt, und der'. Mist tief verscharrt.
- 49. Menschen die mit kranken Thieren umgingen, dürfen weder zu den gesunden kommen oder gelassen werden ehe sie sich zuvor auf das genaueste gereiniget und unangesteckte Kleider angezogen haben. Endlich
- 50. Hans, Weiler, Dorf werden felbst nach verschwundener Pest noch zwanzig Tage bewacht.

§. 14.

Präservirung.

Sin eigentliches Präservatismittel d. h. ein solches, das macht, daß ein Thier nicht kann angesteckt werden, wenn es mit dem dem Giststosse in Berührung komme, gibt es bis jest noch nicht; wer an ein solches glaubt, glaubt dies zu seinem Unglücke, indem er dadurch jedem Betruge blosgestellt ist. Abee zu machen, daß ein Thier

wenn es wirklich angesteckt wird, die Seuche leichter und mit geringerer Gefahr überstehe, ist wohl eher möglich, und braucht folgende Maßregeln.

Oben ift schon bemerkt, daß Thieren welchen die gefunde Muskelthätigkeit gebricht b. b. welche abgetrieben und ermattet find, am leichteften und gewöhnlichsten der Seuche unterliegen. Will man daber diesen übeln Erfolg nicht: so muß man emfig bedacht fein, daß das Rindvieh bei vollen Rraften, vorzüglich der Muskeln bleiben und erhalten werde. Fettes Bieb unterliegt gern, weil ihm das gesagte gebricht; es ift, laut der Erfahrung, faul, trag, jum Fortgeben, Bemegen, Ziehen und Arbeiten wenig zu brauchen, eben darum wird es von der Arankheit so leicht niedergedrückt. Das Gift hat das Sigene, daß es die Muskeln gleich im Anfange heftig angreift; daber die Traurigfeit, Mattigfeit, Zerschlagenheit: man fann ein angestecktes Thier auch mit Schlagen nicht mehr fortbringen, es ift, als waren ibm auf einmal die Beine gelabmt. Ift nun diese Muskelthätigkeit im üblen Zuftande, so muß fie natürlich leicht und schnell dem Giftanfall unterliegen. Ift die Muskeltbätigkeit aber energisch, fraftvoll, dann leiftet fie gehörigen Wiederstand, dauert die Anfälle des Gifts aus und besteht zulet öfters auf dem Rampfplate als Sieger.

Man thut also alles um sein Rindvieh stets bei vollen Muskelkräften zu erhalten. Zu dem Ende striegle und bürste man sie fleißig, gönne ihnen den Genuß der reinen Luft, sperre sie nicht stets in einen düstern Stall ein, erlaube ihnen Bewegung, bade sie mitunter auch in sließenden Bächen, gebe ihnen kraftige Nahrung, mit unter etwas Saures, als Salz, saure Apfel oder Birnen, Sauerkraut mit etwas Gewürzhaftem gemischt,

gebrauche fie so viel möglich zu Arbeiten, zum Ziehen am Wagen, am Pfluge, in dem Maße, daß die Muskelsthätigkeit zwar geübt, aber ja nicht ermüdet oder gar unterdrückt wird.

Daher mag es kommen, daß Vieh bei dem Weidgange ehr und leichter durchkömmt, als jenes das stets im Stalle gehalten wurde; daher mag es kommen, daß in Thälern wo schweres Vieh ist, die Seuche ärger, auf Anhöhen wo mehr Muskelthätigkeit zu Hause ist, weniger heftig wüthete.

Daher ist zuweilen ein Glas Bier oder Wein dem Thier gegeben, ein so herrlich belebendes Mittel zur Hebung und Stärfung der Muskelthätigkeit, wie man genugsam erfährt, wenn man mit Pferden oder Nind-vieh auf dem Marsche ist.

Eine andere Maßregel zur Präservirung, d. h. seichten Ueberstehung der Seuche ist diese: man sorge daß die Se- und Excretionen der Thiere samt und sonders in ihrem thätigen regelmäßigen Gang erhalten werden.

Die Erfahrung lehrt, daß, wo die reinigenden Organe bei den Thieren nicht gehörig wirken, eines und das andere gar unthätig ift, die Krankheit allemal mit großer Gefahr verbunden sei; im Gegentheile um so gefahrloser verlause, um so früher Hoffnung zum glücklichen Ausgang sich schöpfen lasse, wenn die Se- und Excretionen in ihrem regelmäßigen, thätigen Gang beste- hen. Baldige Hebung der Verstopfung, vieles und fortdauerndes Uriniren während des Verlauss, baldiger Ausbruch des Schweißes auf der Haut, baldiger und starter Speichelaussus aus dem Maule, sind alles gute Zeichen, um Hoffnung zur Besserung zu schöpfen,

Gewiß ist es, daß alle Säfte im thierischen Körper nech der geschehenen Ansteckung giftig werden, denn ein Atom von Gift vervielfältigt sich tausend und millionenfach, und wirkt dann nothwendig zerstörend, wofern die gehörige Muskelthätigkeit nicht im Kampse besteht und die reinigenden Organe nicht thätig genug sind, alles erzeugte Gift wieder aus dem Körper auszuscheiden, um die normale Sastmischung wieder das durch möglich werden zu lassen.

Furcht und Schrecken lähmt gleichsam die reinigenden Organe, eben darum ist Furch und Schrecken bei
dieser Seuche, das erste Beförderungsmittel zum Tode; Muth und Vertrauen, Bewegung in freier Luft, mäßiger Genuß von geistigen Getränken, waren von jeher
die besten Präservatife gegen die Pest, aus keinem anderen Grunde, als weil bei jenen Sinstüssen die reinigenden Organe in ihrer gehörigen Thätigkeit bestanden:
d. h. unter jenen Sinstüssen wurde das Pestgift schnell
wieder durch die reinigenden Organe aus dem Körper
ausgeschieden und der Mensch blieb unangesteckt.

Bei den Thieren kann und muß ein gleiches sich ereignen, wenn manche Thiere mitten unter der Aranken unangesteckt davon kommen. Bei den Thieren erhält man die reinigenden Organe in normaler Thätigkeit: durch Bewegung in freier Luft; bei dieser erfolgt Haut - und Lungenausdünstung, und am Ende, wo Ruhe eintritt urinirt das Thier auch; durch vieles gutes Tränken von reinem weichen Wasser, da und dort mäßig säuerlicht gemacht; dieses befördert die Verdauung, also den Mistabgang, das Uriniren und die Hautausdünstung; hebt vorzuglich die Stockungen im Milz und Leber, und gibt der Galle einen der wesentlichten Bestandtheile zur gesunden Mischung: durch

Reiben, Bürsten, Striegeln, Schwemmen in reinem sießenden Wasser; durch mäßige gute und leichte versdauliche Nahrung, als reines gutes Futter, trockenes mit grünen vermischt, gutes Tränken mit Wachholsderbecren, Weinessig und etwas Mineralsäure, mit eingesalzenem Kraut, mit Merrettig, Brodschnitten, mit Vier oder Wein u. dgl. wird allemal die Hautausdünsstung, das Uriniren und der Mistabgang erleichtert,

Erster Nachtrag.

Was von dem Todschlagen der angesteckten Thiere

§. 1.

Che ich hierüber meine Meinung darlege, werde ich zuerst andere einsichtsvolle Männer reden lassen.

Metter sagt: sobald einmal unwidersprechlich dargethan ist, so daß die herrschende Krankheit des Nindviehs die wahre Rindviehpest ist, so glaube ich, wird nun jedermann überzeugt sein, daß man sich auf nichts, leider — auf nichts anders verlassen kann, als:

- a) auf die strengste Verwahrung vor der Unsteckung durch allgemeine Landespolizeianstalten und durch Privatsleiß jedes Eigenthümers. Wenn nun endlich troß dieser Anstalten die Pest dennoch durchdringt
- b) auf das Tödten der ersten Thiere sobald sie sichtlich bestimmte Zeichen der Unsteckung haben.

Gründe. Der Eigenthümer verwahrt dadurch sein sibriges Vieh gegen die Ansteckung — indem sein Stall nicht ganz vergiftet wird; verschafft sich dadurch einen Nupen indem er das Fleisch von dem getödteten Thiere einsalzt, ränchert und mit den Scinigen verspeißet, und rettet endlich dadurch seine übrigen Nachbarn von einem großen Uebel.

Wo diese Maßregeln beobachtet wurden, blieben auch laut aller Erfahrung die Oerter von der weitern Anssteckung befreit.

§. 2.

Dr. Stoll ift zwar auch für das Todichlagen, indem er sagt (pag. 15): Es sollte ein allgemein gelten-Der Grundfat fein, daß wenn in einzelnen Orten oder in der Rähe wo die Rindviehpest herrscht, Krankheiten unter einzelnen Säuptern ausbrechen, und wo die Zufälle noch zweifelhaft find, ob eine sporadische Krankheit oder die Biebvest auf dem Wege sei, um der allgemeinen Sicherheit willen das Absondern oder Todschlagen folder franken Stude fogleich vorgenommen werden foll. Allein pag. 75. beschränft er feine Meinung indem er fagt: es wäre graufam alle franke Säupter todt gu schlagen , ba doch manche gerettet werden konnten. Dann bliebe ben Nerzten auch fein Weg übrig, mit Arzneimitteln Versuche zu machen, und durch diese zur näheren Renntniß der Biebpeft felbft zu gelangen, und manchen Gewinnst für die Arzneiwissenschaft überhaupt ziehen Er halt denn noch für das rathfamfte, au fönnen. die erst erfrankten Thiere sogleich abzusondern und Thierfpitaler zu errichten, darin fie von einem verftandigen Arit zweckmäßig verpflegt werden könnten. Ich finde Dr Stolls Meinung febr vernünftig und zweckmäßig. Man wendet aber ein, auf folche Urt murbe das Miasma

micht sogleich in der Geburt erstickt, die Gefahr für weitere Ansteckung nicht gänzlich beseitigt. Wahr ists. Allein man kann durch Vorsicht und Alugheit die noch obschwebende Gefahr doch auch beschränken.

6. 3.

Mann sich so unbedingt zum Todtschlagen verstehen, oder auch nur zwingen lassen? — In mehreren Ländern war das Todtschlagen als gesetzlich angeordnet, allein der Bauer verstand sich um alles nicht dazu; ja er schrie so etwas für das grausamste Versahren von der Obrigseit aus. Wenn freilich die Menschen schon einmal im Leben die traurigen Folgen erlebt hätten, die aus Nichtbefolgung der Obrigseitlichenverordnungen entstehen, dann würden sie freilich williger sein. Man sieht hieraus, daß die Obrigseit noch auf eine andere Art einlenken müsse, wenn sie zur sicheren Erreichung ihres Zweckes vorschreiten wollte. Und welches wären diese?

§. 4.

Die erkrankten Thiere müßten ans der Gemeindekasse oder durch um age auf die gesund gebliebenen gekauft und bezahlt werden; dann wird es wohl leichter mit der Befolgung der gesetzlichen Anordnungen des Todschlagens gehen. Und dies wäre sehr billig weil alle dahurch gewinnen.

§. 5.

Stoll sagt im übrigen sehr weislich: nur wenn offenbarer Rusen davon zu erwarten war, habe ich krankes Vieh tödten lassen. Ich sah weniger Nachtheil davon, als von dem regellosen Morden, daß in einigen Wegenden Deutschlands, wo der Viehstand das einzige

wahre Vermögen, der Einwohner ausmacht, ohne Assekuranz zur Tagesordnung ward.

Unmerkung. Im Würtembergischen sind im Jahre 1796 da noch nicht ganz der vierte Theil des Viehstandes angesteckt war, von 72,676 Stücken 16,677 todtgeschlagen worden und 9618 sind an der Pest gefallen.

Freilich die todtgeschlagenen können nicht an der Best sterben.

Die königlich preußische Instruktion, wie bei dem Biebsterben verfahren werden sollte, fagt: durch das Todischlagen soll dem Umariffe der Vest gesteuert werden. Aber dieses sett gewisse Bedingnisse voraus, unter denen das gedachte gewaltsame Mittel nur von Rußen fein fann. In Ariegszeiten ift es z. B. wegen den Durchmärschen der Truppen und der zu leistenden Subren und Vorspann, schwer zu bestimmen, wo die Unfeckungsquelle begrenzt ift; auch die Erfahrung hat es gelehrt, daß man bei Allgemeinheit des Uebels noch weniger Nupen vom Todtschlagen als von der Ginimpfung erwarten dürfen. Wenn endlich zur Zeit einer ausgebrocheuen Spizotie die Sperre und andere Polizeianstalten nicht sorgfältig vollzogen werden, so ist des Todtschlagen unzweckmäßig, schädlich und grausam. Dieses gilt auch, wenn die Natur der Epizootie noch zweifelhaft ift.

Es fehlt nicht an Erfahrung, fährt Stoll zu sagen fort, daß in H*** vieles Vieh, welches an einer zwischenlaufenden Arankheit litt, mit dem verpestetten gemeinschaftlich todtgeschagen wurde.

In einem angenommnen Raume (dieser Raum heife ein Stall, eine Strafe, eine Stadt, ein Weidbezirk

oder eine ganze Gegend) worin die Viehpest wüthet, müssen die von dem Mittelpunkt, d. h. da wo die Anskedungsquelle sixirt ist, entferntesten Kranken und diesses zunächst stehenden Gesunden getödtet werden. Was wird aber durch das Todtschlagen der kranken Thiere in dem angesteckten Raume bewirkt? —

§. 6.

Nach allem Gesagten ist es nicht klug gethan, jedes erkrankende Vieh sogleich ohne Unterschied zu tödten. Erst soll man Versuche anstellen, ob es auch die Pest wirklich sei, und dies geschieht am besten durch die Mittheilung des Rokes, des Geifers aus dem Maule, oder der flüssig ruhrartigen Excremente-von einem schwer kranken Ochsen, indem man sie auf eine in die Haut des Rückgrads gemachte Wunde eines gesunden Thieres bringt, wo es in fünf bis sieben Tagen sich zeigen wird.

Dr. Bates rieth im Jahr 1719 seiner Regierung, daß sie zuerst alles Vieh der angegriffenen Ställe aufstaufen, und dann tödten lassen solle. Dieser Rath möchte allerdings dazu dienen, um den Landmann geneigter zu machen, sein trankes Vieh anzugeben und dann tödten zu lassen.

Zweiter Nachtrag.

Db die Baute der an der Best verstorbenen Thiere angesteckend sind?

§. 1.

Im allgemeinen möchte wohl niemand daran zweisfeln, denn es ließe sich wohl denken, daß in den Haaren

der Verstorbenen Thiere Krankheitsgift noch verborgen liegen kann. Daher waren die Verordnungen der Polizeibeamten in Vetress dieses Punkts sehr verschieden, bald
hieß, man solle die Häute abziehen vierzehn Tage verwalken und dann weiter benußen; bald solle man ohne
Ausnahme die verstorbenen Thiere mit Haut und Haare
sieben bis acht Schuhe tief vergraben.

§. 2.

Meine Meinung ist diese: kann durch das Tödten der zuerst angesteckten Stücke die Seuche von einem Orte abgewendet werden, so verscharre man sie mit den Häuten, der Schade ist nicht groß. Ist aber die Seuche schon einmal allgemein geworden, dann lasse man aus cameralistischen Gründen, die Häute sogleich einäschern und in die Höhe der Scheunen oder auf hohe luftige Orte bringen, und mit Kalk, Gyps oder Schweseldampf außräuchern.

Stoll sagt: man hat bei uns von den benutten Hänten und von dem Talge nicht den mindesten Schaden wahrgenommen.

Der Marquis von Courlidron stand schon vor längerer Zeit in der Meinung, daß die Häute nicht anskecken möchten.

Dr. Camper stellte daher Versuche an, was an der Sache wahr sein möge.

Er sagt: ich habe auf dem Plațe des Herrn Warmold 1769 zwei jährige Kälber in einer Strobhütte dicht nehen einander gestellt, und dabei eine Haut von einer an dieser Krankheit gestorbenen Kuh auslegen lassen; acht Tage darnach noch eine zweite, die ich abwaschen und ihnen das blutige Wasser davon trinken ließ; aber sie sind nicht davon angesteckt worden. Den

7. April impfte ich das eine mit Zeug aus der Rafe, das andere mit Zeng aus den Augen von derfelben gebefferten Auh; aber dieser Zeuch wirfte nicht, - entweder daß er zu alt, verdorben oder unbrauchbar geworden, sie wurden daber nicht frank; die Brobe mit den Säuten schien zweifelhaft. Ich impfte fie aufs neue ein, in dem Stall unserer Gröninger-Societat den 28. April, mit Zeng and der Rase (genommen den 14. April) auf der Schulter oder dem Schuft, und hinten auf den Bellen; dennoch murden fie nicht frant, weil er mahrscheinlich auch verdorben und verschlimmert war, indem er naß in einem zugemachten Fläschgen verwahrt gewesen; jedoch faßten fie die Ansteckung durch andere, die in diesem Stalle mit eingeimpft waren, wovon fie so beftig frank murden; daß eines davon den 16. Mai farb; jum. Beweiß daß fie fagbar genug gewesen und auch durch die Säute hätten können angesteckt werden, wenn es mahr mare, daß Saute mit Gewißheit allezeit Unftedung bemirken. Doch diese Versuche, setzt er bingu, find noch nicht überweisend genug, fondern verdienen nur in acht genommen und wiederholt zu werden.

Doch meint er, musse die Einfuhr der häute aus weiser Vorsicht von den Regierungen verboten werden.

Man erzahlt aber allgemein, daß das davon bereitete Leder äußerst schlecht geworden sei. Hätte dieses Grund, dann müßten die Regierungen besondere Maßregeln ergreifen, um die Lohgerber in dem Verkaufe zu beschränken.

Dritter Nachtrag.

Welchen Einfluß hat die Rindviehpest auf Menschen und andere Thiere.

§. 1.

Man nennt diese Seuche die Nindviehpest, damit zu bezeichnen, daß nur das Nindvieh von selbiger befallen werde. Ob diese Seuche oder vielmehr das Unsteckungsgift auf irgend eine Art einen schädlichen Einfluß auf andere Thiere, und besonders auf den Menschen gehabt habe? das ist noch ein Punkt, der der größten Ausmerksamkeit würdig ist. Denn durch die Ausmitlung dessen kann vielem vorgebengt werden.

§. 2.

Der berühmte Professor Moscati äußert sich in seinen Betrachtungen über die Hornviehseuche in Betreff des berührten Punktes also:

Man hat die Beobachtung gemacht, daß unter den ansteckenden Krankheiten keine von einer Thiergattung zur anderen gehen, als jene, welche einen pestbeulen-artigen Ausschlag hervorbringen, und daß das Essen des Fleisches von Thieren, welche an dieser Krankheit verstorben sind, auch ähnliche Krankheiten bei den Mensichen erzeuge. In andern Viehseuchen ohne Beulensausbruch, wenn sie schon auch bösartig sind, wird diesses nicht von Aerzten dafür gehalten.

An einer andern Stelle fährt Moscati fort zu sagen: daß es ein gewagter und unvernünftiger Versuch sei, Fleisch von einem vierfüßigen Thiere oder auch von Federvieh zu essen, wenn es wirklich mit einer sieberischen Ausschlagfrankheit, was es auch für eine sein mag, befallen ist, und daß man der Veispiele sehr viele

habe, wo von dem Gebrauche solchen Fleisches Schaden für das Menschengeschlecht gestiftet worden ist. Die Sache verhält sich anders, wenn vom Fleische die Rede ist, wo Thiere blos mit einer sieberhaften Krankheit, sie mag faulend oder ansseckend sein, behaftet waren, bei welcher sich keine brandige Bäulen auf der Haut, keine Geschwüre von böser Art oder irgend eine andere schlimme Auffressung der festen Theile besindet. Es mis daher die allgemeine Uebereinstimmung der Sanitäts-Collegien, welche den Genuß solchen Fleisches immer verboten haben, von großem Gewichte sein.

Ferner fagt er die, Absonderung der Milch wird während dem Fieber bei der Seuche nicht unterdrückt, sondern sie dauert mehrmal fort bis zu den letten Verio= Die Milch nimmt fast bis auf die den des Lebens. lette feine schädliche Eigenschaften an, wenn die Rub dem Tode gang nabe ift, wird sie gelblicht, flüssiger und eines eckelhaften, etwas laugenhaften Geschmaks. Die Berhältnisse zwischen Molken und Rabm find nicht die nämlichen bei gesunden und franken Rüben. Bei allem dem ift gewiß, daß man bei den schrecklichsten Diebseuchen, welche mehrmal in diesem Jahrhunderte Stalien verwüsteten, nicht liest: daß Milch odes Käs einigen Schaden einmal angerichtet haben, welches bei dem zu folden Zeiten bäufig davon gemachten Gebrauche nicht batte verborgen bleiben fonnen.

§. 3.

Nach den Neußerungen des Hrn. Moscadi hat also der Mebergang des Seuchengiste auf irgend ein anderes Geschöpf als des Hornviehs nicht statt.

§. 4.

Der Dekonom Hr. Slevogt, berichtet in einem Auffat des frankischen Merkurs mit diesen Worten: vom

Kloster Eberach will man wissen, daß man schon einen traurigen Uebergang dieser Seuche zu dem Menschen bemerkt. Er erklärt aber mit Necht die ruhrartigen Anfälle bei dem Menschen aus den nämlichen schädlichen Einflüssen, die auch auf das Vieh gewirft hatten und läugnet sohin die Ansgabe, als sinde eine Ansteckung statt.

Warnungen, fein von der Seuche angestecktes Fleisch zu effen, kommen häufig in Schriften vor. So wie sich die Menschen auch insgemein sehr vorsichtig büteten, nur irgend etwas zu effen, was allenfalls von dem Seuchengifte etwas erhalten haben mochte. verabschenete lange Zeit alles Mindfleisch, alles Wildpret, Vögel und Fische in den Flüssen — allein ob nun bei all dieser Aufmerksamkeit und Vorsicht der Menschen, gar fein übler Ginfluß ftattgefunden babe? Darüber babe ich nirgends einen Buchstaben lesen können. Der Schluß den nun Gelehrte machen, ift: Es findet fein schadlicher Einfluß auf die Menschen ftatt. Wollte man aber hierauch noch weitere Schlusse ziehen, z. B. also find auch keine Vergehungen gegen die Vorsichtsmaßregeln gemacht worden; so wurde man fich wahrlich febr irren. Es ift bekannt, daß auf eine betrügerische Weise frankes Wieh für gesund ist verkauft worden, noch mehr, daß man häufig jene Fische gegeffen habe, die in Flusfen von todtem Bieb fich genährt haben: Allein, daß es ohne Edrl verspeißt worden ift, so hörte man auch nicht von einem schädlichen Ginflusse etwas erzählen.

Hat aber nie auf eine unmittelbare Art ein schädlicher Einfluß auf andere Thiere und den Menschen stattgefunden?

§. 5.

Mein würdiger und nun verstorbener Lehrer herr Dr. und Prof. Laubender beantwortet diese Frage wie folgt:

Aus bloßen Vernunftseinsichten die Sache anzuseben, so leuchtet wohl keine Unmöglichkeit ein, daß nicht auch das Seuchengift auf eine nachtheilige Art influiren fonne. Denn eine Schädlichkeit bleibt immer eine Schädlichkeit zwar nicht absolut, doch relativ d. h. wenn ihre Gewalt zu reizen ftarfer ift, als das Gegenwirfungsvermögen des thierischen Organismus. Allein warum dies Seuchengift auf Menschen und andere Thiere nicht eben so heftig wirke oder warum Seuchengifte von Menschen nicht eben so beftig oder noch beftiger auf Thiere einwirken? - darüber hat und alle menschliche Ginficht noch feinen befriedigenden Aufschluß geben können. Man fagte noch, weil es ein spezifisches Gift ift und nur das Thier Empfänglichkeit dafür bat. Das ift nun eben so viel gesagt, als: wir wissen es nicht. Endlich ift es ja doch durch Erfahrung bewiesen, daß das Eiter, wenn bei dieser Seuche einiges fich vorfindet, die Menschen ansteckt? Doch man vernehme die Behauptung, die ich in dieser Sinsicht weiter mage, und mit einigen Thatsachen zu beweisen suchen werde.

§. 6.

Das Hornviehsenchengist steckt Menschen und Thiere an, nur mit dieser auffallenden Beschränkung daß es jenen das Vermögen nicht mittheilt, neues Miasma zu erzeugen, und daß es bei Menschen in größer konzentrirter Quantität einwirken musse, wenn schnell eine krankhafte Aeußerung sich zeigen soll.

Gin innger Mensch von etlichen zwanzig Jahren, fark und sehr auf das Bieh seines Baters bedacht, pflegte mit forgsamen Fleiß daffelbe, als es von der Seuche angesteckt worden war. Um es gewiß zu retten, verfäumte er nicht demselben dennoch Arze ni einzuschütten, ob es schon bis aufs Heuferste gefommen war. Einmal hielt es schwer den Ochsen den schon halb gelähmten Nachen aufzubrechen. Er brauchte die äußerste Gewalt; allein was geschah? — er lag mit seinem Ungesicht gerade so über dem Rachen des franken Thieres als man ihn öffnete, daß alles Gift ihm über dem Rovf zusammenfahren mußte. Um Abend war sein Kopf so aufgetrieben, daß der Anblick füchterlich mar. Er befam Sipe, Rieber, Delirium, Raserei, endlich gangliche Ermattung. Diefer frankliche Buftand hielt zwei bis drei Wochen an, wo die Wiedergenesung nur febr allmälig wieder folgte. Das haar ging ihm aus, und nach einem Vierteljahre, wo ich ihn sprach, flagte er mir noch über einiges Gefühl von Entfräftung.

Dieses Menschen Schicksal prophezeihte allgemein, daß eine bösartige Krankheit auf Seite der Menschen den Beschluß von der verderblichen Viehseuche machen möge.

Das Uebel, wie man es befürchtete kam nicht; aber doch unter einer eignen Gestalt; das heist es riß auf den Winter, da die Seuche vorüber war, unter allen den Menschen eine Krankheit ein, die viel mit krankem Vieh zu thun gehabt hatten. Da diese Krankheit nach ihren Aeußerungen ganz jener ähnlich war, die jener junge Mensch bekommen hatte, so hatte man allen Grund

anzunehmen, daß sie durch die Viehseuche und ihrem Ansteckungsstoffe veranlaßt worden sei. Die Menge des gewirkten Gifts mag wohl den Erklärungsgrund abgeben, warum dort eher, hier später, dort heftiger hier gelinder der Anfall gewesen sei.

Noch eine ähnliche Thatsache: Eine Wittwe hatte eine Aub, mit deren Milch sie täglich ihre Kinder nährte. Die Milch behielt ihre sichtbare gute Eigenschaft, die Fran konnte kein Bedenken haben, noch immer diese Milch ihren Kindern als Nahrung zu reichen. Allein nach einigen Tagen flagten die Rinder über Leibreißen und Lagiren. Die Mutter als eine verftändige Frau klagte dies weiter und sie erhielt den Rath, den Kindern ja keine solche Milch mehr zu geben. Die Milch aber zu Grund geben laffen, konnte fie nicht über das Berg bringen. Sie hatte Schweine im Stalle, gab fie alfo diefen. Was geschah? — Da diese sie einige Tage genossen hatten, erfankten fie und farben bald. Wer bemerkt bier nicht den ftufenweisen Gang in den Wirfungen des Giftes? — So gut die Schweine an dem Seuchengifte gestorben find, so gut hatten auch die Kinder sterben fonnen, wenn fie länger die Milch fort getrunken hätten.

War die Hornviehseuche zu Ende, so erhob sich nun allen Orten, wo diese geherrscht hatte, eine Pferdeseuche. Ob pun eben diese durch jene verursacht worden sei: will ich nicht geradezu behaupten, da mir die zureichenden Gründe sehlen. Doch will ich nur bemerken, daß viele Verständige in jener den Grund suchen und annehmen zu müssen glauben. Und die Sache an sich steht mit sich nicht im Widerspruche.

Auch D. Stoll hat über den fraglichen Punkt einige interessante Beobachtungen gesammelt; er sagt:

Auf andere Thiergattungen hat das Pestgift keinen sichtbaren Sinfluß gehabt. Ich fand vollkommen bestästigt, was vorzüglich Lamper schon längst durch übersteugende Versuche über diesen Gegenstand gesagt hat.

Nicht lange nach geendigter Viehpest entstand die Lungenseuche unter den Kühen und die befannte contagiöse Krankheit unter den Kapen. Es ist aber jett noch viel zu frühe, um mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, ob und in wiesern diese Krankheisten mit einander in Beziehung stehen.

Sin Theil der Thierärzte behauptet, daß die Rindviehpest auf den menschlichen Körper nicht übergehe; ein anderer Theil will von dem Gegentheil überzeugt sein.

Wenn mein Urtheil in deeser Sache etwas gelten könnte, setzte Stoll hinzu, so würde ich behaupten, daß beide Partheien Recht haben. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich leicht heben. Wir können als gewiß annehmen, daß daß Pestgift, wenn es von dem Rindvieh auf die Menschen übergeht, gerade nicht die nämliche Form und Entwickelung der Krankheit bei den letztern, wie bei den Thieren gleicher Gattung hervorbringt; soviel ich weiß, hat dies auch noch kein Thierearzt behauptet.

Aber es lassen sich unter gewissen Umständen, frankmachende Einstüsse des Seuchengists auf den Mensichen doch nicht gerade zu läugnen. Die Untersuchung des Wie liegt außer dem Zwecke dieser Schrift. Abe

folgende Erfahrungen dürfte mich an die Verheidiger der letten Meinung anzuschließen bestimmen.

Der Wafenmeister, der bei Leichenöffnungen in den zerstöhrten Eingeweidin arbeitete, befam Blasen und Enthäutungen an den Sänden. Dr. Reich fand mehr als einmal die Galle so scharf, daß sie auf die Saut gebracht große Blattern erregte. Giner unferer Biebwärter wurde eines Morgens, da er in die Pfleghütte ging, plötlich frank. Sein Gesicht war bleich und aufgedunsen, Sande und Ruße gitterten, darauf folgte nun allgemeine Schwäche und Kraftlosigkeit. wechselte mit Sipe, die Eflust nahm ab, es erfolgte Ueblichkeit und Neigung jum Brechen. Gin Brechmittel hob die gastrischen Beschwerden. Nach diesem entstanden Zufälle, die durch entzündungswidrige Mittel geheilt wurden. Ich felbst besuchte alle Tage das Thierspital. Sobald ich mich zweimal eckelte, bekam ich Zittern am gangen Leibe und ein heftiges Erbrechen, das mich bis jur Ohnmacht abmattete.

Vierter Nachtrag.

Ift das Fleisch der angesteckten Thiere jum Berfpeisen tauglich?

§. 1.

Camper sagt, unsere Regierung von einem glücklichen Sifer beselt, ihre Untergebenen glücklich zu machen getrieben, verbot nach dem Beispiel anderer, das Fett der an dieser Krankheit verstorbenen Thiere zu benußen; doch dies hinderte nicht, daß man es heimlich verbrauchte. Die Erfahrung bewies auch, daß feine üble Folgen daraus entstanden. Die Staaten von Holland erlaubten mit Necht durch ein Plakat vom 18. Januar 1745, daß man es gebrauche, um einigermaßen dem Verlust der unglücklichen Einwohner zu begegnen.

Dieselbe väterliche Vorsorge wollte auch verhindern, das Fleisch der an dieser Pestseuche verstorbenen zu essen; doch diese gute Verordnungen wurden von dem gemeinen Mann übertreten. Die Vauern zogen Vortheil aus der Armuth; es wurde gegessen und das in ziemlicher Menge, nicht allein in unsern Provinzen, sondern auch in Deutschland, wo man sonst bis zum Tadel einen Absschen vor gestorbenen Thieren äußert; demohngeachtet hat man niemals einige Krankheit unter dem Volk, als Folge, verspürt.

\S . 2.

Dr. Mehler sindet auch gar kein Bedenken kranke Thiere zu tödten und das erhaltene Fleisch zu verspeisen. Meine Betrachtungen gehen ebenfalls dahin, zu sagen: daß es unter gewissen Beschränkungen unschädlich sein möge.

Ein armer Mann ward in meiner Gegend gemiethet, das Gefallene aus dem Dorf zu schaffen.
Da er so viel Unschlitt vorräthig fand, ward er versucht, sich einen guten Gewinn zu machen. SeinHund fraß hievon und vom übrigen Fleische, und da der
Mann sah, daß es dem Hunde nicht schadete, so entschloß er sich Armuths halber dasselbe auch zu verspeisen.
Es schmeckte und sühlte darauf das beste Wohlbesinden.
Nun nahm er kein Bedenken mehr mit den Seinigen so
viel Fleisch als möglich zu genießen. Sch sprach diesen

Mann oft darüber und er verlachte das Vornrtheil der Bauern, die fein Fleisch von gefallenen Thiere essen mögen, Die Unschädlichkeit ist ja wohl begreislich, in dem blos in Se- und Excretionen der Ansteckungsstoff vorgefunden wird. Das Blut steckt ja nach Versuchen nicht einmal an, noch weniger das Fleisch.

Eine andere authentische Thatsache ist diese: Ein Bürger der Stadt Dettelbach schlachtete sein lettes Stück Nieh, da alles übrige gefallen war; als man die Einsgeweinde des Unterleibs öffnete, fand man in dem Psalter viele Brandslecken, die also unzweideutig bewiesen, daß das Stück schon einige Tage angesteckt sein möchte. Dem ohngeachtet verspeiste dieser Bürger alles Fleisch mit den Seinigen und niemand spürte das geringste Unansnehme davon.

§. 3.

Hen des Fleisches franker Thiere dahin: nach örtlichen oder sthenischen Uebeln dürfe das krank geschlachtete oder krepirte Nich ohne Gefahr genossen werden, nach asthenischen aber und besonders nach ansteckenden mußte der Genuß streng verboten werden. Das Contagium, setzt er hinzu, wirkt zwar nicht auf den menschlichen Körper; aber dem ohngeachtet bleibt Fleich von schlechter Besichaffenheitimmer ungesund; um so mehr das mit einigem Abscheu genossene.

Letter Umstand trifft wohl in der Pest nicht ein indem die Thiere oft sehr schnell wegsterben, oder gar schon in den ersten Tagen der Ansteckung getödtet werden, es kann also das Fleisch nicht so geschwind in seiner guten Beschaffenheit verlieren.

Wer Abschen hat, ist kein Fleisch, und wer keinen hat, dem wird es nicht schaden.

§. 4.

Wie ganz anders wieder D. Moscati über diesen Punkt urtheilt, habe ich schon im dritten Nachtrag §. 2. bemerkt.

§. 5.

Ob das Fleisch zum Genusse für Menschen schädlich sei, sagt D. Stoll, könne er nicht beurtheilen, indem ihm die nöthige Erfahrung dazu mangle, da in seiner Gegend kein Fleisch von gefallenen Thieren sei genossen worden. Aber von dem erst angesteckten und hierauf getödeten sei alles Fleisch verbraucht worden, ohne daß man gehört oder geschen, daß ein Schaden daraus für die Gesundheit der Menschen entstanden sei.

. 1. 6.

D. Schaller im Gegentheil ift wieder anderer Meinung. Es fagt: Kranke Thiere, die Zeichen von der Viehpest an sich haben, und die der Besitzer aus Beix, noch zum Genuß des Kleisches durchs Todschlagen retten will, dürfen unter feinem Borwand verspeist werden. "Obgleich einige Aerzte das Publikum von der Unschädlichkeit eines folchen Kleisches überreden wollten, so könnte ich doch mehrere Beisviele von der zu sichtlich schädlichen Sinwirkung auf unsere Körper anzuführen, die aus dem Genuffe eines folchen Rleisches entstanden, wenn ich die Grenzen dieser Anweisung und mein vorgestecktes Ziel dadurch zu überschreiten nicht befürchten mußte. Ich fann mich wohl getroft auf die Erfahrung anderer Aerzte berufen, denen diese Beobachtung an Orten, wo man sein Gefühl durch Genuß eines solchen Fleisches so febr verläugnete, nicht entgangen sein fonnen."